

# WERKS-ZEITUNG

## RUHRSTAHL-AKTIEN-GESELLSCHAFT HENRICHSHÜTTE HATTINGEN

6. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag  
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung  
der Hauptchriftleitung gestattet.

30. Januar 1931

Zuschriften sind zu richten an  
Ruhrstahl Akt.-Ges., Henrichshütte, Hattingen  
Abteilung Schriftleitung der Werks-Zeitung

Nummer 3

### Sechzig Jahre Deutsches Reich

Auf dem weiten Gelände vor dem Reichstagsgebäude, wo das gewaltige Denkmal des deutschen Reichsgründers Bismarck emporragt, sah man festliches Gedränge. Eine Abteilung Reichswehr mit Fahnen marschiert auf. Kurze, scharfe Kommandos! Man erwartet den obersten Befehlshaber, den Präsidenten des Deutschen Reiches. Er erscheint pünktlich und schreitet die Soldatenfront ab, umjubelt von Tausenden von Menschen, die gekommen sind, diesen Tag festlich zu begehen.

Im Sitzungsaal des Reichstags, wo sonst oft genug wenig erfreuliche Proben deutscher Parteizerrissenheit gegeben werden, hat sich eine große Festver-

sammlung ernster, deutscher Männer eingefunden, die der sechzigsten Wiederkehr des Tages gedenken wollen, an dem im Spiegelsaal von Versailles das Deutsche Reich gegründet wurde. Ein ehrwürdiger Redner, der Professor Dr. Rahl, erhebt sich und fragt: „Saben wir Anlaß zu einer Feier?“ — um diese Frage sofort mit einem heißen „Ja!“ zu beantworten. „Nicht zu einer Jubelfeier, aber zur Feierstunde tiefen Ernstes und heiliger Entschlüsse, zu einer Atempause auf dem steilen Wege zur Höhe, zur Selbstbesinnung auf den Werdegang deutscher Einheit und Freiheit, für Zukunft und Gegenwart.“

„Was war geschehen?“ fragte der Redner weiter. „Rechtlich nichts, vaterländisch alles; denn die Reichseinheit war bereits vorher vollzogen. Worum das deutsche Volk zwei Menschenalter hindurch gerungen, worum es geträumt, gedichtet, gestritten und gelitten hatte, war erfüllt. An jenem 18. Jan. 1871 wurde das Deutsche Reich zum Bewußtsein der Nation.“

Eine andere Welt ist in diesen sechzig Jahren nach der Reichsgründung entstanden. Die europäische Staatenordnung ist durch ein Weltbeben erschüttert, das Deutsche Reich an den Abgrund gerissen. Nach außen Kampf um Freiheit und Gerechtigkeit, nach innen wirtschaftliche und kulturelle Not und dabei innerpolitischer Streit bis zur Siedehitze.“

Gerade in dieser schweren Notzeit hat der Tag der Reichsgründung für unser unter schwerer wirtschaftlicher und seelischer Not leidendes Volk eine besonders hohe Bedeutung. Die Nation wird das zweite Versailles nicht überwinden, wenn es nicht die Erinnerung an das erste Versailles lebendig erhält. Der Tiger von Frankreich, Clemenceau, wollte das deutsche Volk demütigen, als er ihm den furchtbaren Frieden in eben dem gleichen Saal diktierte, in welchem das Reich gegründet wurde. Er hat gleichwohl sein Ziel nicht erreicht. Es ist ihm nicht gelungen, die in Versailles geschaffene neue staatliche Einheit der Deutschen zu zerstören, so sehr er und seine Freunde sich auch darum bemüht haben. Das Reich ist geblieben, wenn auch an Macht und Ausdehnung geschnitten. Das ist der Grund, weshalb die

Reichsregierung und mit ihr die gesamte Nation die 60. Wiederkehr des 18. Januar festlich begangen hat.

Tief im Schoße des Kyffhäuser schlief der Kaiser Rotbart, und die Raben flogen um den Berg. Ein halbes Jahrtausend ruhte er, bis er erweckt und der Traum vom neuen Deutschen Reich unter Bismarcks kraftvoller Führung erfüllt wurde. Das alte Römische Reich deutscher Nation war längst ohnmächtig und kraftlos geworden, ein Schatten nur, als es unter dem Angriff des Ersten Napoleon vollends zusammenbrach. Im Jahre 1806 legte der Kaiser von Oesterreich die deutsche Kaiserkrone nieder, die längst ein Schmutz geworden war, der keinen Markt mehr hatte. Dann

kamen die Freiheitskriege. „Das Volk stand auf, der Sturm brach los.“ Und 1815, nachdem das französische Joch abgeschüttelt worden war, wurde der Deutsche Bund gegründet. Das aber war kein wirklicher Staat, sondern nur ein loser Verband von nicht weniger als 48 völlig selbständigen Staaten, in dem Preußen und Oesterreich um die Vorherrschaft rangen. Dieser Streit wurde im Jahre 1866 ausgetragen. Deutsche kämpften wieder einmal gegen Deutsche. Die Mainlinie war es, die Deutschland trennte; die Staaten nördlich des Mains standen denen südlich dieses Flusses feindlich gegenüber. Preußen siegte, und Oesterreich schied aus dem Deutschen Bunde aus. Dem großen Staatsmann Bismarck gelang es bereits vier Jahre später, die deutschen Stämme zu-

rächst in der Abwehr des französischen Angriffs zusammenzuschweißen. Auf den Schlachtfeldern Frankreichs entstand das neue Reich, aus dem Staatenbund wurde ein Bundesstaat, ein festgefügtes staatliches Gebäude, und ein Jubelsturm brauste durch die deutschen Gaue.

Freilich, wenn Ernst Morik Arndt schon nach den Freiheitskriegen gefungen hatte: „Das ganze Deutschland soll es sein“, bis auf den letzten Rest war die deutsche Nation, auch soweit sie geschlossen in Mitteleuropa siedelt, in dem Bismarckreich noch nicht geeint. Oesterreich blieb draußen. Aber mit ihm verband das Deutsche Reich ein enges Bündnis, und auch heute geht das Streben beider Länder dahin, ein Land und ein Volk zu werden, wie es der frühere österreichische Bundeskanzler Schöber einmal ausgesprochen hat.

Und unser sehnächtiger Gruß galt besonders an diesem Gedenktage den deutschen Volksgenossen, die durch die Vergewaltigung des zweiten Versailles vom Reiche losgerissen worden sind. Vom Strahburger Münster wand wieder die Tricolore, eine neue Welle der Französisierung geht über das Land der Alemannen, das urdeutsche Elsaß. Das Saarland ist Deutschland immer noch nicht zurückgegeben, Eupen und Malmédy seufzt unter der Fremdherr-



Vorfrühling  
Aufnahme H. Liebetrau

schaft, und in den abgetrennten Gebieten des deutschen Ostens wütet der Pole gegen unser Fleisch und Blut. In Südtirol unterdrückt der Italiener die deutsche Muttersprache. Deutschum in Not — ringsum, wohin man blickt!

Umso wichtiger, daß wenigstens der Kern der Schöpfung des 18. Januar 1871 erhalten blieb. Es ist die letzte, einzigste Hoffnung für die Deutschen, die in der Verfolgung leben.

„Wenn ihr versinkt, so versinkt die ganze Menschheit mit, ohne Hoffnung einer einstigen Wiederherstellung. Nimmer wird das Reich zerstört, wenn ihr einig seid und treu.“ Mit diesen bewegten Worten schloß der greise Redner die Feier des deutschen Volkes der Wiederkehr des 60. Gründungstages des Reiches im Deutschen Reichstage am 18. Januar 1931.

## Neuordnung des Schlichtungswesens

Das Schlichtungswesen ist bekanntlich in der Schlichtungsverordnung verankert. Die Schlichtungsverordnung sieht die Bildung einer Schlichtungskammer vor, die je zur Hälfte mit Vertretern der beiden Parteien, also in der Regel mit Arbeitgebern oder Arbeitnehmern besetzt ist. Den Vorsitz führt der vom Staate ernannte unparteiische Schlichter. In der Regel kam es nun so, daß, wenn in einem Streitverfahren die Parteien sich nicht einigen konnten, der Schlichter von sich aus einen Spruch fällen mußte, wenn nicht die Tätigkeit des Schlichtungsausschusses vergeblich bleiben sollte. Bis zum Jahre 1929 ereignete es sich häufiger, daß der Spruch des Schlichters nicht mit der Meinung oder der Abstimmung der einen oder anderen Partei, die dort in der Schlichterkammer vertreten war, zusammenfiel. Es war häufig genug so, daß der Schlichter sich selbst, abweichend von der Ansicht der Parteien, eine Meinung bildete und diese dann, unabhängig von dem Abstimmungsergebnis der Parteien, zum Inhalt des Schlichterspruches machte.

Diesem Verfahren, das in einer Ausführungsverordnung zur Schlichtungsverordnung seine gesetzliche Stütze fand, wurde durch eine Entscheidung des Reichsarbeitsgerichts, die im Lohnkonflikt der Eisenindustrie an der Ruhr im Januar 1929 vom Reichsarbeitsgericht gefällt wurde, ein Ende bereitet. Das Reichsarbeitsgericht erklärte ein solches Vorgehen für rechtswidrig und dem Gesetz, also der Schlichtungsverordnung, widersprechend. Die entgegengesetzte Bestimmung der Ausführungsverordnung, so führte das höchste Gericht aus, sei entgegen dem klaren Wortlaut des Gesetzes selbst rechtswidrig.

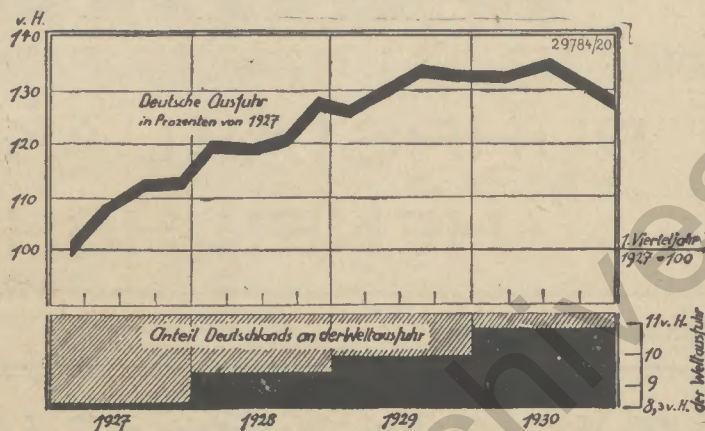
Fortan änderte sich die Praxis des Schlichtungsverfahrens also grundlegend. Es wurden, wenn es überhaupt zu einem Schiedsspruch kam, nur noch Sprüche gefällt, in denen der Schlichter sich der Abstimmung einer Partei, sei es nun der Arbeitgeber oder der Arbeitnehmer, anschloß. Nur auf diese Weise zustandegekommene Schiedssprüche konnten Anspruch auf Rechtsgültigkeit erheben. Wenn der Schlichter sich nicht entschließen konnte, der Meinung einer der Parteien beizupflichten, so kam ein Schiedsspruch nicht zustande, und der anhängige Streit mußte auf irgendeine andere Weise aus der Welt geschafft werden.

Der Lohnkampf im Ruhrbergbau hat nun dazu geführt, daß auch dieser Praxis ein Ende bereitet worden ist. Bekanntlich hat in dem bei dieser Gelegenheit anhängigen Schlichtungsverfahren der Schlichter es abgelehnt, einen Schiedsspruch zu fällen, da die Forderungen der Parteien zu weit auseinanderlagen. Um nun aber doch zu einem Ende zu kommen, hat, offenbar aus politischen Gründen die Reichsregierung im Wege der Notverordnung eine Änderung der bisherigen Schlichtungsverordnung herbeigeführt, und zwar in der Weise, daß, wenn bei der Verhandlung oder bei der Abstimmung der Schlichtungskammer die Mitwirkung sämtlicher Beisitzer der Arbeitgeber und Arbeitnehmer oder eine Stimmenmehrheit nach der Feststellung des Vorsitzenden nicht zu erzielen ist, der Schlichter und zwei unparteiische, vom Schlichter zu berufende Beisitzer den Schiedsspruch mit Stimmenmehrheit abgeben können. Allerdings soll ein solches Verfahren nur im äußersten Notfalle, wenn es im Staatsinteresse dringend erforderlich erscheint, Platz greifen. Im Ruhrbergbau ist dieses Staatsinteresse als vorliegend erachtet und das Verfahren durchgeführt worden.

Man kann sehr zweifelhaft sein, ob durch diese Neuerung im Schlichtungswesen für die Parteien ein Vorteil geschaffen ist oder nicht. Grundsätzlich steht nunmehr fest, daß der Machtspruch des Staates hier wieder über den Willen der Parteien triumphieren kann. Damit ist aber die Verantwortlichkeit für den Inhalt des Schiedsspruches vollständig auf den Staat übergegangen, der seine Entscheidung durch den Mund des Schlichters vielfach nicht nach wirtschaftlichen, sondern nach politischen Gesichtspunkten zu treffen gewohnt ist. Den Parteien aber wird die Verantwortung für ihre Forderungen abgenommen. Diese Entwicklung ist durchaus nicht zu billigen, denn in wirtschaftlichen Fragen soll man stets nur nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten entscheiden, niemals aber nach politischen.

Außerdem hatte die bisherige, durch das Reichsarbeitsgericht gutgeheißene Praxis den großen Vorteil, daß die Parteien in ihren Forderungen nicht maßlos über ein gewisses Ziel hinausschießen durften, sondern sich an das Erreichbare halten mußten, wenn sie hoffen wollten, die Zustimmung des Schlichters für ihre Meinung zu finden. Durch

# Das Warnungssignal



Vorstehende Kurve zeigt Deutschlands Anteil an der Weltausfuhr. Bis zum Herbst vergangenen Jahres haben wir eine seit 1927 nahezu stetig ansteigende Ausfuhrziffer gehabt. In der aufwärts strebenden Linie spiegelt sich der verzweifelte Kampf der deutschen Industrie wieder, durch gesteigerte Ausfuhr unserem „Volk ohne Raum“ Brot und Arbeit zu verschaffen. Es ist wohl nicht zu viel behauptet, daß dieser Konkurrenzkampf auf dem Weltmarkt von Deutschland — zum Teil wenigstens — nur unter Inkaufnahme von direkten Verlusten durchgeführt werden konnte. Um leben zu können, mußten wir exportieren, koste es was es wolle!

Seit Mitte 1929, mit Ausbruch der allgemeinen Weltmarktkrise, hat die Ausfuhrkurve einen bedenklichen Knick erhalten. Von diesem kritischen Punkt ab ist sie lediglich noch auf gleicher Höhe geblieben. Dann aber hat — nach einem nochmaligen kurzen Ansteigen — gegen Mitte 1930 eine verhängnisvolle Abwärtsentwicklung begonnen.

Ein nur geringer Trost ist es, daß dieser Ausfuhrrückgang bei anderen Welthandelsländern bereits früher und auch schärfer eingesetzt hat. Auf jeden Fall bedeutet der Knick im zweiten Teil des Jahres 1930 ein ernstliches Warnungssignal! Zu der Innenmarktkrise droht für Deutschland eine Drosselung der Ausfuhrmöglichkeiten zu treten! Was das bedeutet, mag man an der Tatsache ermessen, daß die deutsche Maschinenindustrie z. Zt. über die Hälfte ihrer Gesamtproduktion ausführen muß. Bei anderen Industrien beträgt der Inlandabsatz überhaupt nur noch einen geringen Teil der Erzeugung. Für die deutsche Gesamtindustrie dürfte der Ausfuhranteil nicht allzu weit von 50% der Produktion entfernt liegen.

Wenn es uns nicht noch schlechter ergehen soll, muß der Ausfuhrrückgang wieder zu einer Ausfuhrsteigerung werden. Entlastung der Produktion von steuerlichen und sozialen Lasten und ein vernünftiges Handelswirtschaftssystem bilden die erste Voraussetzung dafür.

Hans Stahl.

den Zwang der Mehrheitsbildung war daher einer hemmungslosen Agitation und Verantwortungslosigkeit der Parteien ein wirksamer Kiegel vorgeschoben. Durch das frühere und das neueste Verfahren wird es wahrscheinlich aber wieder dahin kommen, daß die Parteien von vornherein ihre Standpunkte unter schärfster Gegensätzlichkeit abstecken, und daß damit die lohnpolitischen Auseinandersetzungen ungeheuer verschärft werden, da sich die Parteien schließlich darauf verlassen, daß ihnen die Verantwortlichkeit durch den Staat abgenommen wird. Wenn es so kommen sollte, so wäre diese Neuentwicklung des Schlichtungswesens kein Vorteil für Arbeitgeber und Arbeitnehmer, denn sie wird vielfach Sprüche zeitigen, wie dies auch im Ruhrbergbau zu erkennen war, durch die keine der Parteien befriedigt wird. Damit aber ist der Zweck eines richtigen Schlichtungsverfahrens nicht erreicht. Dieses ist aufgebaut auf den Gedanken der Arbeitsgemeinschaft der Tarifparteien, die durch die staatliche Schlichtung gefördert werden soll. Die Schlichtungsinstanzen sollen Vertragshilfe leisten; sie sollen nicht richten; sie sollen vielmehr helfen, daß die Vertragsgegner den Weg zueinander finden. Rünftig soll dagegen der Machtspruch des Staates entscheiden, der ohne Rücksicht auf den entgegenstehenden Willen der Parteien Löhne und sonstige Arbeitsbedingungen durch seine Beauftragten festsetzen wird, wobei natürlich der gute Glaube aller staatlich Beteiligten ohne weiteres als vorhanden anzunehmen ist. Das staatliche Lohnamt hat über Nacht seinen Einzug gehalten.

**Mitarbeit** an unserer Zeitung sollte jeder Leser als sein Recht und seine Pflicht ansehen!

# Große und kleine Zahlen

Die Umwandlungen, die in den letzten zwanzig Jahren allgemein im politischen, wirtschaftlichen und sozialen Leben eingetreten sind, sind auch an den Wissenschaften und zumal an der Naturwissenschaft nicht spurlos vorübergegangen. Dabei hat gerade die Physik, die vor noch nicht allzulanger Zeit die Wissenschaft war, deren Gesetz am festesten begründet und deren Vorstellungen ganz sicher und unangreifbar schienen, ihre Anschauungen von Grund auf ändern müssen. Die physikalischen Gesetze, mit denen wir es in unserm Alltagsleben zu tun haben, wurden davon nicht oder nur wenig berührt (weßhalb, werden wir noch sehen) aber die gesamten Grundlagen der Physik sind heute stark umkämpft, teilweise mußten sie völlig aufgegeben werden, ohne daß es bisher gelungen ist, etwas neues an die Stelle des Alten setzen zu können.

Die Fragen, die vor kurzem noch restlos geklärt schienen und die jetzt wieder mitten im Streit der Wissenschaften stehen, sind u. a.: Was ist das Licht? Gibt es einen Äther? Das Licht galt noch im vorigen Jahrhundert als ein stofflicher Körper, als ein Lichtstoff, der von den leuchtenden Körpern ausgesendet wird. Dann setzte sich allmählich die Anschauung durch, daß Licht kein stofflicher Körper, sondern eine Wellenbewegung ist, wie die Rundfunkwellen, nur mit einer milliardenfach kleineren Wellenlänge. Heute ist auch diese Anschauung nicht mehr unbestritten, und man kehrt schon langsam wieder zu der Annahme von Lichtkörperchen, von Lichtatomen zurück. — Diese Frage nach dem Wesen des Lichtes wurde im besonderen hervorgerufen durch die andere Frage: Gibt es einen Äther, was ist er, woraus besteht er? Als man das Licht als eine Wellenbewegung betrachtete, die sich — wie z. B. der Schall durch die Luft — als Schwingung durch ein gasförmiges Mittel fortbewegt, da mußte man auch zwischen der Sonne, den Sternen und der Erde irgendeine gasförmige Substanz annehmen (Luft ist ja dort nicht vorhanden), durch die das Licht sich fortpflanzen konnte, um von den Gestirnen zur Erde zu gelangen. Nun galt aber der Raum zwischen Sonne und Erde als absolut leer, schwerelos, ein uns Menschen bekanntes Gas konnte dort nicht vorhanden sein. So nahm man seine Zuflucht zu einem unbekannten Gas, dem man die seltsamsten Eigenschaften zuschrieb: es mußte gewichtslos, schwerelos, alles durchdringend, mit menschlichen Mitteln nicht nachweisbar sein. Keiner kannte es, keiner konnte es sich vorstellen, beweisen, berechnen, aber es mußte doch da sein, um den Lichtwellen die Möglichkeit zu geben, bis zur Erde zu gelangen. Diesen seltsamen gasförmigen Stoff nannte man Äther.

Nun verneint aber die Einstein'sche Relativitätstheorie die Existenz des Äthers. Wenn es aber keinen Äther gibt, wie gelangen dann die Wellen des Lichtes von der Sonne und den anderen Sternen bis zur Erde? Also kann das Licht doch scheinbar keine Wellenbewegung sein?

Die Physik kann diese Fragen heute nicht mit Sicherheit beantworten. — Die Umwandlungen in der Physik, die in ähnlicher Form wie die beiden oben erwähnten Fragen die bisherigen Grundlagen der Naturwissenschaft, auf denen alles andere sich aufbaut, umstürzen, haben in der Hauptsache ihren Anfang genommen mit der Entdeckung der Radioaktivität. Man versteht darunter die Eigenschaft einiger Elemente, — zumal des Radiums, daher der Name! — sich selbst innerlich ohne irgendwelche Einwirkung von außen zu zerlegen, sich so unter Aussendung von radioaktiven Strahlen, die eine außerordentliche Energie besitzen, in andere Elemente umzuwandeln.

Unter Element versteht man in der Naturwissenschaft einen Stoff, der sich durch keinerlei Mittel weder mechanisch, elektrisch noch chemisch in andere Stoffe zerlegen läßt. Vergleichen wir z. B. Messing und daneben Kupfer und Zink: Messing kann chemisch in die beiden Bestandteile Kupfer und Zink zerlegt werden; es gelingt aber niemals aus Kupfer oder Zink durch irgendwelche Mittel zwei oder mehrere andere Stoffe zu erzeugen. Kupfer bleibt Kupfer und Zink bleibt Zink, auch wenn man sie noch so fein zerteilt, wenn man sie auch mit elektrischen, mechanischen, chemischen Mitteln, durch Hitze oder Magnetismus weiter zu zerlegen versucht, so wie man z. B. Messing in zwei Bestandteile trennen kann. Solcher durchaus nicht weiter zerlegbarer Stoffe, solcher Elemente kennen wir zur Zeit 92 Stück. Sie sind die Grundsubstanzen, aus denen alles, was es auf Erden — und auch auf allen uns bekannten Sternen gibt, sich in verschiedenster Zusammensetzung aufbaut. Diese 92 Elemente teilt man wieder in Metalle und Nichtmetalle, wobei zu den letzteren alle Gase und u. a. Schwefel, Jod, Phosphor, Kohlenstoff gehören.

Wenn man nun irgendein Element, sagen wir Gold, in immer kleinere Teile teilt, in ein Hundertstel, Tausendstel, Hunderttausendstel Gramm und in Gedanken — ohne daß man es technisch vermag — immer noch weiter, dann sind auch diese allerfeinsten Teile immer noch Gold. Man kommt aber bei dieser Verkleinerung schließlich zu einem Punkt, an dem man sich sagt: weiter geht es nun wirklich nicht; denn einmal muß ja Schluß sein. Diese allerfeinsten Teile aber, zu denen man so in der Vorstellung gelangt, nennt man Atome. Schon vor etwa 2000 Jahren hat ein griechischer Philosoph, Demokrit, diesen Gedanken verfolgt, und von ihm stammt der Name Atom = Unteilbar. Heute ist unsere Forschung wieder darauf zurückgekommen, sie ist aber insofern weitergekommen, als sie vermag, die Größe und Masse dieser Atome zu messen.

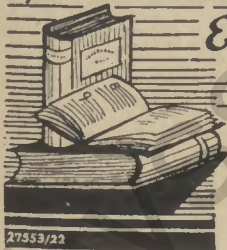
Sie hat festgestellt, daß in einem Liter Gas, etwa einem Liter Sauerstoffgas, 54 Trilliarden solcher Atome vorhanden sind. Die Methoden, nach denen diese Zahl gefunden ist, können hier nicht näher erläutert werden, doch ist diese Zahl bisher auf sechs verschiedene Arten berechnet und also bestätigt worden. — Ein jedes solches Atom aber hat eine Masse von etwa 10–24 Gramm, das ist ein Gramm dividiert durch



In der Lehrwerkstatt  
Aufnahme H. Liebetrau

## Bewahre Ruhe und Besonnenheit / Dann faßt dich nicht des Unfalls Leid!

### Das untrügliche Kennzeichen. Etwas über den Umgang mit Büchern Von Dr. Gustav Manz



Es ist ein alter Spruch: „Sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist.“ Man könnte ihn auch so umwandeln, diesen alten Spruch: „Zeige mir, wie du mit jemandem umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist.“ Für mich ist dieser „Jemand“ seit vielen Jahren das Buch. Ich habe bisher nichts ergründet von den Geheimnissen der Schriftdeutungskunst, ich studiere keine Lebenslinien, ich treibe keine Schädellehre und keine Augen diagnostik — aber wenn ich zum ersten Male eine Wohnung betrete, wandert mein erster Blick zu den Büchern. Genau wie der Weltgerichte im Hotel oder in irgendeiner Wirtschaft den Geist des Hauses an einigen untrüglichen Kennzeichen feststellt — Haltung und Benehmen der Kellner, Sauberkeit von Tisch und Tischgerät, Reinlichkeit in gewissen Nebenzimmern — ebenso bilde ich mir mein Urteil nach den Büchern, die einer besitzt. Aber nicht allein danach, sondern, wie er sie besitzt; ob er sie liebt und pflegt, wie dies gute Freunde beanspruchen dürfen, oder ob sie wahllos zusammengestopft sind, ob gut gebundene wertvolle Bücher sich die unmittelbare Nachbarschaft zerschliffener Broschüren gefallen lassen müssen oder nicht.

Man muß freilich von Hause aus schon selbst ein Büchermensch sein, um Beobachtungen dieser Art zum Gradmesser eines Charakters und eines geistigen Zustandes zu erheben. Aber ich bin es nun einmal, d. h. nicht etwa ein „Bibliophile“, der sich mit kostbaren Erstausgaben umgibt, auch kein Bücherwurm, der wahllos zusammenhämmert, wohl aber ein Bücherfreund, der

von Jugend an glücklicher war, wenn man ihm Bücher schenkte, als wenn man ihn mit Süßigkeiten verwöhnte. Unter den Anekdoten aus Lessings Leben habe ich von früh an am meisten Verständnis gehabt für die Geschichte, die aus seinen Knabenjahren erzählt wird: er sollte gemalt werden mit einem Vogelbauer in der Hand, er aber verlangte trostlos danach, ihn zwischen einen Haufen Bücher zu stellen und also abzufanterfeien.

Die Bücherfreundschaft ist für den, der die Gabe dazu hat, eine der frühesten Neigungen; sie bleibt auch eine der dauerhaftesten. Aus junger Lesewut entwickelt sich allmählich die besonnene Lesefreude, jenes beglückende Bewußtsein, in guten Büchern die Gefährten gefunden zu haben und immer wieder zu finden, auf die man sich unbedingt verlassen kann. Ich will nicht leugnen, daß man auch hierin zu einem Eigenbrödlerr und Sonderling werden kann. Hat doch einmal Feuerbach gesagt: „Je mehr sich unsere Bekanntschaft mit guten Büchern vergrößert, desto geringer wird der Kreis von Menschen, an deren Umgang wir Geschmack finden.“ Aber es liegt etwas Wahres in dieser Behauptung! Wie verhältnismäßig gering ist die Anzahl wirklich wertvoller Menschen, die wir in unserer kurzen Lebensspanne zu Freunden gewinnen können! Wie unmöglich ist es, zu allen denen hinzufinden, und mit ihnen in Verkehr zu kommen, die uns selber etwas geben, und denen wir auch unsererseits vielleicht wertvoll sein könnten! Aber wie gewaltig, sich zusammenschlendend aus Jahrhunderten und Jahrtausenden, ist die Zahl der abgeklärten Geister und der großen Zeitgenossen, der Dichter und der Weisen, die wir auf den Brettern unserer Bücherregale als dauernde Hausgäste bei uns empfangen können!

Freilich, und damit komme ich wieder zum Ausgangspunkt dieser Zeilen zurück, wir sind ihrer nur wert, wenn unsere Gastlichkeit sich nicht damit begnügt zu sagen: „Kommt zu mir!“, sondern wenn wir wissen, daß dieser Dauerbesuch auf Lebenszeit uns auch eine Unterhaltungspflicht auferlegt. Je mehr wir uns durch Umgang mit Büchern im Geschmack verfeinert haben, um so bestimmter wird sich uns das Gefühl herausbilden, daß dem Inhalt die äußere Form, dem geistigen Wesen des Buches auch sein Gewand zu entsprechen habe. Lieber länger warten und großenteils zusammen sparen, um ein gebundenes Buch zu kaufen oder ein geheftetes nach eigenem

eine Eins mit vierundzwanzig Nullen, also dividiert durch eine Quadrillion. Hier verlagen selbst die Zahlen, mit denen wir während der Inflationszeit zu rechnen gewöhnt waren, man kann sich einen solchen Wert nicht mehr vorstellen, aber die exakten physikalischen Methoden und die genauen mathematischen Berechnungen lassen keinen Zweifel an der Richtigkeit aufkommen.

Der Durchmesser eines solchen Atoms ist gleich  $10^{-8}$  Zentimeter oder anders ausgedrückt, gleich dem zehnmillionstel Teil eines Millimeters. — Noch einen anderen Schritt weiter ist unsere Naturwissenschaft gekommen: sie hat festgestellt, daß auch diese Atome nicht die allergeringsten Teile sind, sondern daß sie sich erst wieder — und teilweise recht kompliziert — zusammensetzen. Sie bestehen aus einem Kern, der mit positiver Elektrizität geladen ist, und aus negativ geladenen Teilchen, die Elektronen genannt werden, und die um den Kern herumschweben. Am besten kann man diesen Aufbau eines Atoms mit unserm Sonnensystem vergleichen, doch darf man beide nicht direkt gleich setzen. Im Mittelpunkt des Sternensystems, zu dem unsere Sonne und unsere Erde gehört, steht die Sonne als gasförmiger Glutball. Um sie herum kreisen in ellipsenförmigen Bahnen die Planeten. Am nächsten der Sonne läuft der Merkur in einem Abstand von ca. 58 Millionen Kilometer von der Sonne, es folgen in immer weiteren Abständen Venus — Erde — Mars — Jupiter — Saturn — Uranus und am weitesten von der Sonne entfernt kreist der Neptun in einem Abstand von fast 4,5 Milliarden Kilometer von der Sonne. Mit diesem Sonnensystem kann nun der Aufbau eines Atoms verglichen werden: im Mittelpunkt — der Sonne vergleichbar — steht der positive Atomkern, um den die negativen Elektronen, den Planeten vergleichbar, wandern.

Kurz sei das Folgende gestreift: dieser Kern und diese Elektronen sind gar keine Masse mehr, kein Stoff, sie sind Elektrizität und zwar die Einheiten der positiven und der negativen Elektrizität. Aus den Kernen und Elektronen aber bauen sich die Atome auf, aus den Atomen die Elemente, aus den Elementen sämtliche Stoffe und Gegenstände, die Materie. Wenn aber Kern und Elektron nicht mehr Masse und Stoff, sondern nur Energieeinheiten sind, so sind auch sämtliche Stoffe und Gegenstände keine — Stoffe mehr, nichts wirklich Körperliches. Was wir z. B. Tisch oder Stein nennen, ist nur eine Zusammenballung von unzähligen allergeringsten elektrischen Einheiten, und wenn wir uns an einem Stein oder Tisch stoßen, so ist dieser Stoß nur eine Auswirkung aller dieser unzähligen elektrischen Ladungen auf uns. Stoff oder Materie aber gibt es nicht.

Wir hatten die Größe eines Atoms kennen gelernt, aber ein Elektron ist noch etwa 2000 mal kleiner als ein Atom. Die Masse eines Elektrons, — wenn wir überhaupt noch von Masse reden können, — ist gleich  $10^{-27}$  Gramm, also gleich ein Gramm dividiert durch 1 000 000 000 000 000 000 000 000 000.

Die Erde hat einen Durchmesser von 12 765 Kilometer, die Sonne einen über hundertfach größeren. Unsere Sonne und alle die Sterne, die wir sehen oder photographisch nachweisen können, bilden alle zusammen — und es sind zusammen ungefähr 200 Millionen Sonnen — eine Art Insel oder Wolke im Weltraum. Der Durchmesser dieser Wolke aber ist in der Breite zu 10 000, in der größten Länge zu 40 000 Lichtjahren berechnet. Was jedoch ist ein Lichtjahr? — Das Licht legt in einer Sekunde 300 000 Kilometer zurück, in einem Jahr demnach 31,5 Millionen mal 300 000

Kilometer. Um nun von einem Ende des Milchstraßensystemsternsystems, unserer Sternentwolke, zum anderen zu gelangen, braucht das Licht trotz der unheimlichen Geschwindigkeit 40 000 Jahre. — Wir wollen versuchen, uns alle diese Zahlen, die großen wie die kleinen, durch einige Vergleiche näher zu bringen. Vergleichen wir erst einmal unsere Erde mit dem Milchstraßensystemsternsystem, nehmen wir an, daß sie so groß sei wie die eben beschriebene Wolke, daß also alle Sterne in ihr Platz hätten. Dann schwebten die Atome als Kugeln von einem Kilometer Durchmesser darin herum, während die Elektronen nicht größer wären als eine kleine Kinderkugel. Hier erscheint uns unser Heimatplanet riesengroß — im Verhältnis zu Atom und Elektron.

Wenn aber die ganze Sternentwolke nicht größer wäre als unsere Sonne, dann schwebte die Erde als feinstes Staubteilchen von etwa anderthalb Zehntel Millimeter Durchmesser darin herum, während in einem Abstand von zwei Metern etwa die Sonne als Kügelchen von 1,5 Zentimeter Durchmesser stände. Oder wenn wir die ganze Sternentwolke mit unserer Erde vergleichen, dann ist die Sonne ein Staubkörnchen von anderthalb Zehntel Millimeter darin, und in einem Abstand von zwei Zentimetern von ihr kreist die Erde mit dem Durchmesser: 0,0015 Millimeter!

So minimal, so nichtsagend wenig ist die Erde im Vergleich zu der großen Sternentwolke, in der unsere Sonne unter 200 Millionen anderen Sonnen schwebt.

54 Trilliarden Atome sind in einem Liter Gas enthalten, 200 000 000 Sonnen schweben in der Sternentwolke. Jedes dieser Atome, jede einzelne dieser Sonnen wandelt eine eigene Bahn. Uns Menschen aber ist es unmöglich, jede einzelne Bahn zu verfolgen und zu berechnen. 54 Trilliarden Atome zusammen aber ergeben ein Liter Gas, und die Gase, denen dies Gas folgt, kennen wir. So setzt sich ein Volk aus fünfzig oder mehr Millionen Menschen zusammen, jeder Mensch lebt sein eigenes Leben, und ein einzelner vermag von

außen nicht alle diese Millionen Leben zu überschauen, zu verfolgen. Nach außen aber ergeben sie alle zusammen den Staat, den die Welt kennt und mit dem sie rechnet.

So rechnen wir mit der Zusammenballung von unzähligen Atomen zu einem Liter des Gases, dessen Verhalten wir kennen, dessen Dichte, Strömungsgeschwindigkeit, Farbe, Geruch, Gefrierpunkt usw. physikalische Daten für uns sind.

Die physikalischen Gesetze behalten als statistische Gesetze in unserm Alltagsleben ihre Berechtigung und Wirksamkeit, wenn auch die Grundlagen der exakten Physik wanken und stürzen sollten. P.



Frühmorgens  
Aufnahme H. Liebetrau

## Sei vorsichtig beim Abwerfen von getragenen Lasten!

Geschmack einbinden zu lassen, als broschierte Exemplare sich hinstellen, deren Gewand einer raschen Abnutzung ausgesetzt ist!

Unsere Verleger bringen heutzutage so geschmackvolle Leinenbände zu erschwinglichem Preise heraus, daß der Kostenpunkt vergleichsweise auch für den weniger Bemittelten nicht zum Hindernis der Anschaffung werden kann. Und wenn ja, warum sollte man für so etwas Wertvolles nicht auf etwas anderes verzichten? Warum nicht für eine Lebensbereicherung, sicherer als alle Staatspapiere, auch ein Opfer der Genuß und des Geldbeutels bringen? Für den wirklichen Bücherfreund gibt es ja keine köstlichere Augenweide als das bunte Farbenspiel der verschieden gearteten Bücher, die da stumm und doch so beredt nebeneinander stehen. Wie oft gleitet sein Blick über die Buchrücken hinweg, deren Schilde mit den Goldbuchstaben wie eine geitige Regimentsnummer die Zugehörigkeit zu den großen Heerschaaren der weltbeherrschenden Gedanken andeuten! Wie oft aber auch bleibt das Auge haften an dem oder jenem Werk, an der oder jener Gruppe zusammengehöriger Genossen; denn neben den Einzelbüchern finden sich ja im Laufe der Jahre die gesammelten Werke unserer Dichter und Denker zueinander.

Wer sich gar einmal die Mühe macht, etwa seine schöngeistigen Werke, wie es ein erfahrener Mann vorge schlagen hat, nach den Geburtsjahren der Verfasser zu ordnen, der entdeckt gar bald, daß hinter dem Zufall eine Notwendigkeit verborgen ist. Denn es sind eben die Söhne und Töchter desselben Geschlechts, die sich da zusammenfinden, Träger ähnlicher oder gleichartiger Geistesströmungen. Ich lasse meinen Blick wandern über die Dichterabteilung meiner Bücherei, wen finde ich da beisammen dank der Gleichheit ihres Geburtsjahres? Aus dem Jahre 1813 Otto Ludwig, Friedrich Hebbel und Richard Wagner, die drei Dramatiker in Wort und Ton, mit ihren Schriften und Dichtungen; freundlich gesellen sich zueinander Sprößlinge des Jahres 1819 Gottfried Keller und Theodor Fontane; Nachbarn sind der Verfasser des „Jürg Jenatsch“ aus dem Jahre 1825, derjenige des „Eckehard“ aus dem Jahre darauf; 1830 bringt in Beziehung einen Erzähler und eine Erzählerin, Paul Hense und Marie von Ebner-Eschenbach und gleich hinterher, ein Sohn des Jahres 1831. Ich ließe Wilhelm Raabe sich an!

Das sind nur so ein paar Beispiele dafür, daß auch aus stummen Bücherreihen ein Stück Kultur- und Literaturgeschichte sprechen kann.

Aber zu allem kommt dann noch das Persönliche! Warum ist der eine Band Wilhelm Raabe abgegriffener als die anderen? Er enthält „Abu Telfan“, eines meiner liebsten Lieblingswerke, das ich fast jedes Jahr einmal lese! Warum ruht auf einem anderen Raabe-Band ein besonders zärtlicher Blick? Er enthält die Geschichte vom „Alten Eisen“, aus dem mir, dem Genesenden nach schwerer Krankheit, meine Frau Tag um Tag vorgelesen hat, um mir die trüben Gedanken zu verschleichen. Warum blide ich mit stiller Genugtuung auf ein paar andere Bände? Heute stehen sie in gediegenem Einband vor mir, aber einst sind sie großchen- und markweise in Lieferungen zu mir ins Haus gekommen! Warum beschleicht mich Wehmut, wenn ich fünf Bände gesammelte Werke betrachte, die eigentlich sechs sein sollten? Irgendwer hat sich einmal diesen einen Band entliehen, in Umzügen und Kriegsläufen geriet der Band, mit ihm aber auch der Entleiher vollkommen in Vergessenheit. Sollte da nicht auch ein geheimnisvoller Zusammenhang bestehen? Menschen, die Bücher entleihen, gute und wertvolle Bücher, und sie dann nicht von selbst wieder zurückbringen wie ein kostbares Gut, das man ihnen nur auf kurze Zeit anvertraut hat, sollten das nicht Menschen sein, deren Charakter nicht kristallklar ist, sondern irgendwo eine Trübung aufweist? Doch ich will nicht ins Philosophieren geraten!

Aber ich komme zurück auf mein Ausgangswort: Sage mir, wie du mit Büchern umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist!

### Gedankensplitter

Rein sein und nicht versauern, natürlich und nicht verbauern, In Zucht und Ziel sich nehmen, der Streiterei sich schämen. Schwimmen, ohne zu sinken, frühlich sein, ohne zu trinken, Geseit sein, ohne zu rauchen, Solche Menschen kann man im Himmel und auf Erden brauchen.

Ludwig Fink

# Luftdruck und Barometer

Das Barometer dient dazu, den Druck der Luft auf der Erdoberfläche zu messen. Im gewöhnlichen Leben nennt man das Barometer auch Wetterglas, weil die Höhe des Luftdrucks und seine Veränderungen für das Wetter bestimmend sind, und zwar kann man beim Fallen des Barometers mit schlechtem und beim Steigen mit gutem Wetter rechnen. Der Luftdruck ist im allgemeinen auf der Erdoberfläche nicht wahrnehmbar, weil er auf alle Körper nach allen Richtungen hin gleichmäßig stark einwirkt. Wenn vom Luftdruck die Rede ist, so ist der Druck der Atmosphäre, d. h. der die Erde umgebenden Luftschicht gemeint. Alle Körper auf der Erdoberfläche haben eine natürliche Schwere, sie werden von der Erde angezogen und üben hierdurch einen Druck auf ihre Unterlage aus. Dieser Druck ist gleichbedeutend mit dem Gewicht des Körpers.

Am Nordpol und Südpol der Erde ist das Gewicht der Körper größer als am Äquator, weil sie hier am Pol wegen der Abflachung der Erdoberfläche dem Mittelpunkt der Erde näher sind. Die Schwere, d. h. also das Gewicht eines Körpers wird in den normalen Einheiten: Gramm, Kilogramm, Tonne usw. gemessen. Ein Liter Luft wiegt 1,293 Gramm.

Daraus, daß die Schwere eines Körpers mit der Entfernung vom Erdmittelpunkt abnimmt, läßt sich auch der verschiedene Druck der Atmosphäre in unmittelbarer Nähe des Bodens, gegenüber dem in höheren Luftschichten erklären. Man nimmt allgemein an, daß die atmosphärische Luft die Erde bis zu einer Höhe von etwa 75 km umgibt, wobei der Druck der Luft in der Höhe dauernd abnimmt, so daß auf der obersten Schicht ein kaum festzustellender Druck herrscht. Denkt man sich die Luft bei dieser Entfernung in übereinander gelagerten Schichten geteilt, so läßt sich der verschiedene Druck dadurch am besten erklären, daß man die obere Schicht auf der nächst unteren aufliegt sich vorstellt. Diese beiden zusammen liegen auf der nächsten Schicht usw., und die gesamte Luftschicht auf der Erdoberfläche. Diese gesamten Schichten haben nun ein bestimmtes Gewicht, das in seiner Gesamtheit auf der Erde ruht. Eine 1 qcm große Fläche auf der Erdoberfläche hat demnach die ganze daraufliegende, 75 km hohe Luftmenge zu tragen, und zwar beträgt diese Menge 1 qcm mal 75 km (oder 1 qcm mal 7 500 000 cm) gleich 7 500 000 ccm Luft und hat, da ein Liter Luft durchschnittlich 1,293 Gramm wiegt, ein Gewicht von einem Kilogramm. Dieser Druck lastet im allgemeinen auf der Erdoberfläche und wird mit Atmosphäre bezeichnet.

In welcher Weise läßt sich nun der gewöhnliche atmosphärische Luftdruck messen?

Füllt man eine, an dem einen Ende dicht verschlossene etwa 1 m lange Glasröhre von 1 qcm Querschnitt ganz mit ausgekochtem Quecksilber, verschließt das offene Ende mit dem Finger, taucht dieses in ein offenes mit Quecksilber gefülltes Gefäß und zieht dann den Finger weg, so sinkt das Quecksilber in der Röhre — aber nicht bis zur gleichen Höhe mit dem in dem Gefäß vorhandenen Quecksilber. Es folgt also nicht dem sonst üblichen Gesetz der kommunizierenden Röhren, daß der Flüssigkeitspiegel in zwei miteinander in Verbindung stehenden Röhren die gleiche Höhe hat, sondern bleibt über dem Quecksilber in dem Gefäß in einer Höhe von etwa 76 cm stehen. — Genau

76 cm ist der Stand des Quecksilberspiegels am Meere, also in der Höhe der Erdoberfläche. Dieser Druck ist zum Maßstab gemacht worden für alle Drucke von flüssigen und luftförmigen Körpern. — Ueber dem Quecksilber in der eingetauchten Röhre befindet sich nun ein luftleerer Raum, über dem Quecksilber in dem Gefäß aber atmosphärische Luft. Den Druck, den diese Luft auf die Oberfläche des in dem Gefäß befindlichen Quecksilbers ausübt, hält somit einer Quecksilbersäule von 76 cm das Gleichgewicht.

Bekanntlich wiegt 1 ccm Quecksilber 13,6 gr (spez. Gewicht). Der Inhalt der Säule wiegt 76 mal 13,6 = 1033 gr = 1,033 kg. Dieses Gewicht entspricht dem Luftdruck am Erdboden. Wir nennen ihn den natürlichen Atmosphärendruck, oder kurz 1 Atmosphäre = 1 at. In der Praxis wird der Bruchteil außer Betracht gelassen und nur mit 1 kg gerechnet. Ein

at ist gleich dem Druck von 1 kg auf 1 qcm = 1 at =  $\frac{1 \text{ kg}}{\text{qcm}}$

Wie ist nun das Barometer eingerichtet?

Es gibt zwei Arten Quecksilber-Barometer, das Gefäß- und das Hebebarometer. Das Hebebarometer besteht aus einer U-förmig gebogenen, oben geschlossenen Glasröhre mit ungleichmäßigen Schenkeln. Bei dem Gefäßbarometer ist der kurze Schenkel in ein kleines Gefäß umgebildet. Die Glasröhre ist bei beiden Barometern auf einer zum Aufhängen eingerichteten Holzplatte befestigt, welche mit einer Skala versehen ist, die den jeweiligen Barometerstand anzeigt.

Das gebräuchlichste Barometer in den Wohnungen ist das Metall- oder Aneroid-Barometer. Bei dem Aneroid-Barometer wirkt der Luftdruck auf eine möglichst luftleer gemachte Metalldose, oder auf eine kreisförmige, dünnwandige, gebogene Metallröhre. Die Bewegungen, die durch den Luftdruck auf die Metalldose oder die Röhre hervorgerufen werden, werden durch ein Hebelwerk und durch einen Zahnbogen auf einen Zeiger übertragen. Der Zeiger zeigt auf einer Kreisteilung die Stärke des Luftdrucks an, auf der auch Angaben über das Wetter gemacht sind.

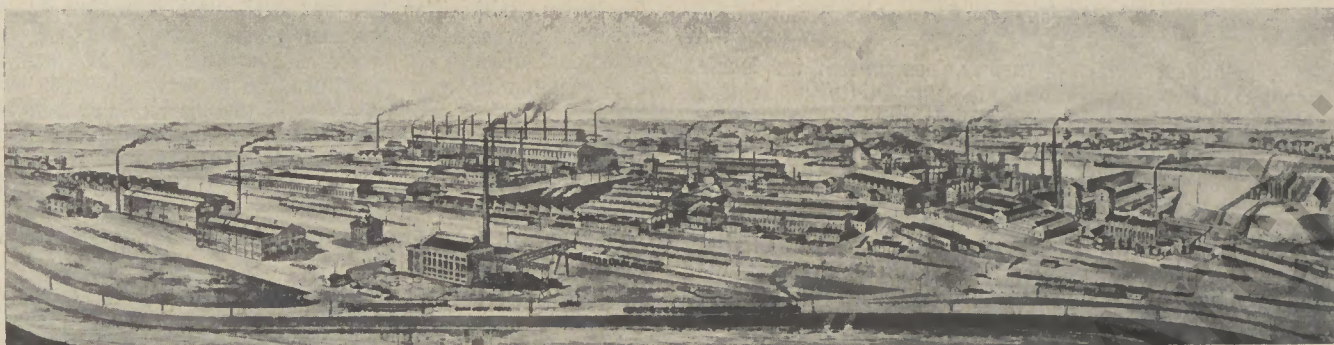
Ist der Barometerstand an allen Orten gleich hoch?

Aus den vorangegangenen Überlegungen ergibt sich, daß in hochgelegenen Orten der Luftdruck geringer, also der Barometerstand tiefer ist als an tiefgelegenen Orten.

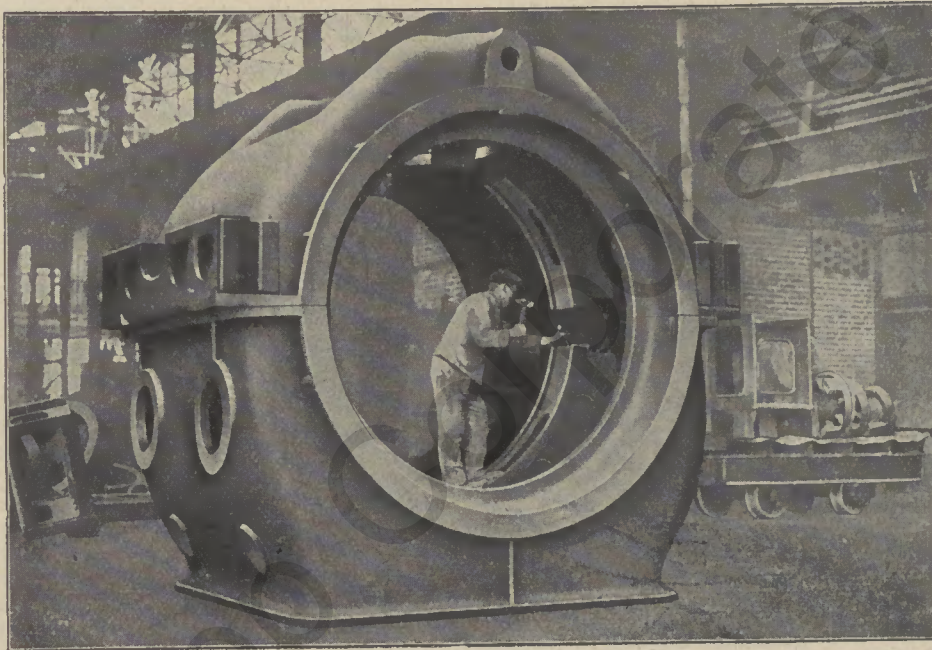
Zeigt das Barometer aber an ein und demselben Ort immer gleichen Stand?

Das Barometer ist fortwährenden Schwankungen unterworfen, die einen nahen Zusammenhang mit der Witterung haben. Bei westlichen Winden, die vom Meere feuchte Luft mit sich führen und daher von Niederschlägen begleitet sind, stellt sich meist ein tiefer Barometerstand ein. Das Barometer fällt, weil feuchte Luft leicht und der Druck auf die Quecksilbersäule geringer ist. Plötzliches Fallen des Barometers bis zirka 740 mm Höhe zeigt an, daß plötzlich und schnell feuchte Luft heranzieht, was wir auch als schlechtes Wetter, Sturm und Regen wahrnehmen. W. R.

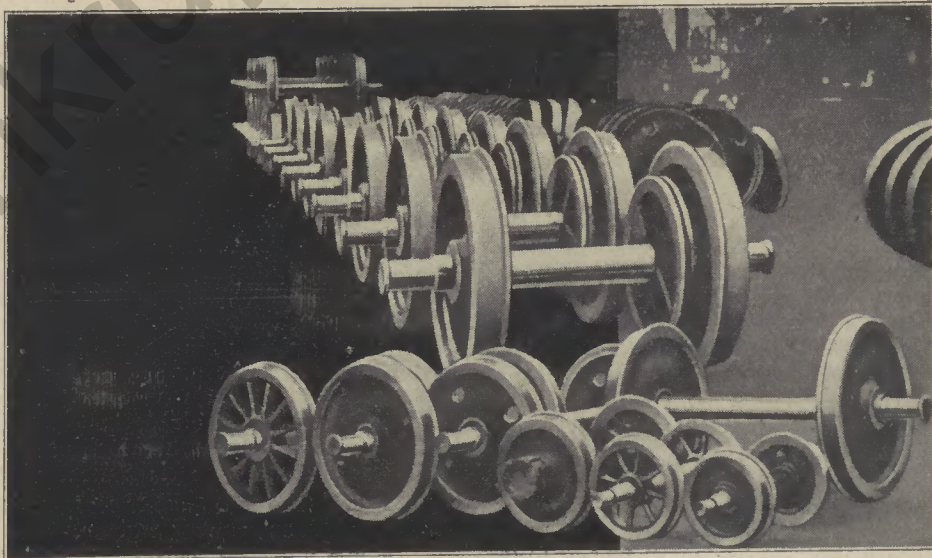
## Bilder von unserer Ruhrstahl A.-G. und ihren Erzeugnissen



Gesamtansicht der Ruhrstahl-Aktiengesellschaft Henrichshütte, Hattingen-Ruhr



Stahlguß-Abdampfgehäuse für den Dampfer „Bremen“  
Außerdem einmal für Italien geliefert



Wagen-Radsätze der verschiedensten Arten für deutsche und ausländ. Bahnen  
Straßenbahn- und Motorradsätze

# GESCHICHTEN UM DAS PATENTRECHT

VON DR. H. SCHEIDEMANDEL, MÜNCHEN

DRP

## Die erste Enttäuschung

**A**us dem schmutzen, kleinen Häuschen, das mitten im Dorfe stand, trat der stämmige Schmied und blickte nachdenklich die Straße auf und ab. Der Feierabend war gekommen, er konnte sich etwas erholen von des Tages Arbeit, denn er war ein fleißiger Mann, der sich von früh bis zur Nacht in seiner Schmiede und Werkstatt redlich plagte. Verborren blickte er vor sich hin und war so in seine Gedanken vertieft, daß er nicht einmal merkte, wie seine Frau hinter ihm aus der Türe trat, die ihm dann mit einem hellen Lachen aus seinem Sinnieren aufschreckte.

„Nun, lieber Georg“, sagte sie, „dir muß heute etwas Besonderes begegnet sein, weil du gar keinen Sinn für deine Umgebung hast.“

„Richtig“, sagte er, „so ist es, es ist kein Tag wie jeder andere, ich habe heute meine Erfindung, an der ich schon lange herumstudiert habe, ausprobiert. Es ist alles großartig gegangen, du wirst sehen, die Erfindung bringt uns ein schönes Geld ein, dann kannst du es dir auch etwas leichter machen und ich kann mir meine Werkstatt noch vergrößern.“

Nachdem sich seine Frau vom ersten Erstaunen erholt hatte, träumte auch sie bald mit ihm über die schönen Zeiten, die nun kommen würden, und beide bauten um die Wette Luftschlösser. Als das Abendessen vorüber war, trieb es den Schmied hinaus aus seiner Wohnung in das Wirtshaus, um seinen alten Freunden von seiner Erfindung zu erzählen und mit ihnen zu beraten, wie man am besten Geld aus der Erfindung heraus schlagen könne.

Im Dorfwirtshaus war es heute auffallend still, denn die meisten drängten sich um den Dorfschmied, der mit wichtiger Miene seinen Bekannten die neue Erfindung auseinandersetzte. Alle horchten mit mehr oder weniger Verständnis zu und waren überzeugt, daß eine Erfindung in ihrem Dorfe das Licht der Welt erblickt habe, die sein Erfinder bald zu einem reichen Mann machen müßte.

Ein besonders Schlauer war auch in diesem Kreis, der alle möglichen Gelegenheitsarbeiten verrichtete, bald reparierte er Maschinen, bald machte er Gartenarbeit, und hie und da schrieb er, worauf er besonders stolz war, einen Artikel für die Zeitung. Keiner wußte recht, was er eigentlich gelernt hatte, doch hatten sie alle einen gewissen Respekt vor seinen Handfertigkeiten und nannten ihn nur den „Siebengescheite“. Er tobte förmlich vor Begeisterung für die große Erfindung und versprach alles zu tun, um die Erfindung und den Erfinder weit und breit bekanntzumachen; er werde in den Zeitungen darüber schreiben, damit auch die großen Werke aufmerksam würden. Gerührt dankte ihm der Schmied; sein Name in all den Zeitungen, so etwas hatte er sich doch nicht träumen lassen.

Der „Siebengescheite“ hatte die Gelegenheit, einige Groschen zu verdienen, weidlich ausgenützt, und bald stand in vielen Fachzeitschriften und Tagesblättern ein Artikel über die große Erfindung des Dorfschmiedes. Dieser hatte sich inzwischen erkundigt, wie man am besten eine Erfindung losbringt. Die meisten rieten ihm, ein Patent zu nehmen, denn nur dann hätte er allein Recht, seine Erfindung auszunützen und anderen zu verkaufen. Nach Ueberwindung einiger Schwierigkeiten war endlich die Patentschrift beim Patentamt eingereicht worden; der Einfachheit halber hatte er vor allem die Beschreibung des „Siebengescheites“ in den Zeitungen benützt.

Nach einigen Wochen kam ein eingeschriebener Brief vom Patentamt. Nun dachte er sich, er wird das Patent erhalten und ein Verkauf wird bald möglich sein. Den Brief vom Patentamt las der Schmied einmal, zweimal und immer wieder, bis er ihn dann kopfschüttelnd seiner Frau zeigte mit den Worten:

„Nun sieh mal, was die von Berlin da schreiben“:

„Die Erteilung eines Patentes kann nicht in Aussicht gestellt werden, weil die Erfindung gemäß § 2 P.G. nicht neu ist. Sie ist vorbeschrieben in der Schmiede-Zeitung Nr. 10 und in der Klempner-Zeitung Nr. 15.“

„In diesen Zeitschriften hat vor drei, zwei Monaten der „Siebengescheite“ meine Erfindung beschrieben, damit ich leichter jemand finde, der mir dann das Patent abkauft. Ich finde es aber doch stark, daß das Patentamt meint, die Erfindung ist nicht mehr neu, nachdem ich sie doch erst vor etwa vier Monaten erfunden habe und dann halten sie mir noch den Artikel über meine eigene Erfindung vor. Auch mein Name ist ausdrücklich genannt. Ich wollte nichts sagen, wenn meine Gedanken vielleicht aus irgendwelchen Zeitungen entnommen wären, aber so, wie ich alles selbst geschaffen habe, lasse ich es mir nicht nachsagen, meine Erfindung sei nicht neu. Sofort fahre ich in die Stadt und werde mich erkundigen, wie ich den Herren vom Patentamt am besten eine auswischen kann.“

Krachend schlug die Türe ins Schloß und schon war der Schmied auf seinem Rad in der Richtung gegen die Stadt verschwunden. Kopfschüttelnd stand die Frau im Zimmer und murmelte vor sich hin: „Wenn dies nur gut hinausgeht!“

Es war schon spät am Abend, der Schmied hatte den Patentagenten nicht mehr während der Bürozeit angetroffen, und konnte ihm nur noch schnell den Brief vom Patentamt in die Hand drücken mit der Bitte, etwas recht deutliches für die Herren in Berlin aufzusetzen. Der Agent versprach ihm, baldigst über die Sache zu schreiben.

Nach einigen Tagen hielt der Schmied den Brief des Agenten in Händen. Beim Lesen verfinsterten sich seine Züge; wie von einem Schwindel erfaßt, glitt er auf einen Stuhl und saß lange da, zusammengefunken und den Blick starr auf den Boden gerichtet.

So traf ihn seine Frau an, als sie das Zimmer betrat. Eine plötzliche Krankheit vermutend, sprach sie ihm zu und frug ihn nach dem Grund seines Zustandes. Langsam richtete er sich auf und sprach mit tonloser Stimme:

„Geplogt habe ich mich von früh bis spät, gefunden habe ich etwas Gutes und Brauchbares, doch jetzt ist alles dahin, alles war umsonst, den Lohn meiner Arbeit kann ich nicht mehr voll ernten; da höre, was der Agent geschrieben hat:“

„Nach eingehender Prüfung habe ich festgestellt, daß das Patentamt recht hat und keine Möglichkeit für die Erteilung eines Patentes besteht. In der Schmiedezeitung Nr. 10 und in der Klempner-Zeitung Nr. 15 ist Ihre Erfindung genau beschrieben und zwar ebenso, wie Sie dieselbe auch dem Patentamt gegenüber angegeben haben. Nach dem § 2 des P.G. gilt eine Erfindung nicht als neu, wenn sie zur Zeit der Anmeldung in öffentlichen Druckchriften aus den letzten hundert

Jahren bereits derart beschrieben ist, daß die Benützung durch andere Sachverständige möglich erscheint. Dies ist aber hier der Fall, denn die Beschreibung in den Zeitschriften ist so deutlich, daß jeder Schmied oder Spengler die Erfindung nachahmen kann. Es ist ferner ganz gleichgültig, ob die Veröffentlichung acht Tage oder acht Jahre vor dem Tag der Anmeldung bekannt wurde. Wenn Sie vielleicht annehmen, daß die Veröffentlichungen nicht schaden, weil Sie als Erfinder genannt waren, so sind Sie im Irrtum; es ist gleichgültig, von wem der Artikel verfaßt ist und wer als Erfinder angegeben ist; sobald die Erfindung durch in- oder ausländische Fachzeitschriften oder Zeitungen der Öffentlichkeit mitgeteilt wurde, kann auf die nachträgliche Anmeldung ein Patent nicht mehr erteilt werden.

Wenn Sie z. B. nichts veröffentlicht, jedoch eine größere Anzahl der von ihnen erfundenen Apparate verkauft und dann erst angemeldet hätten, könnten Sie auch kein Patent mehr erhalten. Sie müssen sich daher in Zukunft hüten, bevor Sie die Anmeldung gemacht haben, etwas über die Erfindung zu veröffentlichen oder den neuen Gegenstand in größerem Umfang zu verkaufen.“

Noch einige Minuten starrte der Schmied auf das Papier, legte es wortlos beiseite und ging, eine Hoffnung armer, müden Schrittes in die Werkstatt, die ihn mit ihrem aufdringlichen Lärm aus seinen Gedanken aufschreckte und ihn an neue Pflichten erinnerte.

Eine traurige Geschichte; traurig vor allem deswegen, weil sie schon so oft wahr gewesen ist und leider auch in Zukunft noch oft wahr werden wird.

Wir wollen den Schmied bald wieder besuchen; über das Hindernis, das ihn diesmal zu Fall gebracht hat, wird er wohl nicht mehr straucheln. Bei seiner nächsten Erfindung wird er klüger sein und trotzdem wird er, wenn er auch einen Schritt weiter kommt, wieder Lehrgeld bezahlen müssen.



„Nun sieh mal, was die von Berlin da schreiben“

## Aus dem Reich der Frau

### Der Schlaf unserer Kinder



ist neben der Nahrung das Allerwichtigste! Leider wird da oft von seiten der Eltern gesündigt. Oft hört man Eltern sagen: „Unser Kind will gar nicht recht schlafen. Es ist unruhig, schläft schlecht ein und wacht des Nachts oft auf. Es ist schon ganz nervös geworden.“

Woher mag das nun kommen? Kann eine Mutter den Schlaf ihres Kindes günstig beeinflussen? Gewiß, indem sie nach Möglichkeit alles fernhält, was störend auf den Schlaf des Kindes wirken kann und alles tut, dem Kinde zu einem guten, ruhigen und gesunden Schlaf zu verhelfen. Das gesunde Kind im Alter von zwei bis zehn Jahren braucht eine Nachtruhe von zwölf Stunden. Auch ist es unbedingt vorteilhaft, es nachmittags noch kurze Zeit ruhen zu lassen.

Es ist keinesfalls einerlei, in welche Zeit die Mutter die Nachtruhe des Kindes legt. Erste Bedingung für ein schnelles Einschlafen und einen gesunden Schlaf ist, daß ein für allemal eine bestimmte Zeit eingehalten wird, und zwar am besten von abends 7 bis morgens 7 Uhr. Wie oft aber sieht man noch abends spät Kinder außer Bett und manche Mutter glaubt, besonders, wenn es ihr gerade paßt, es sei gleichgültig, ob das Kind um sieben Uhr oder neun Uhr zu Bett kommt, wenn es dann entsprechend später aufsteht und die nötige Stundenzahl Schlaf habe. Das ist eine ganz falsche Annahme. Nicht nur die Schlafzeit, sondern auch die Stunde des Schlafengehens muß mit absoluter Regelmäßigkeit eingehalten werden, wenn das Kind gut und ruhig schlafen soll.

Leider gibt es viele „Gründe“, durch die manche Mutter sich verleiten läßt, ihr Kind unpünktlich ins Bettchen zu bringen. Da ist man gerade so mit Bekannten zusammen und kann sich noch nicht trennen, obwohl das Kind schon längst sein Köpfchen müde in Mutter Schoß gelegt hat. Oder man möchte, daß der Vater, der den ganzen Tag nicht zu Hause war, wenigstens abends noch etwas Freude an seinen Kleinen hat. Der Vater spielt und tollt mit ihnen, die Kinder, die längst müde sind und im Bett liegen sollten, werden dadurch künstlich aufgemuntert und die Folge ist spätes Einschlafen und unruhiger Schlaf.

Um einem Kinde einen ruhigen Schlaf zu sichern, ist es sehr wichtig, möglichst dunkle Vorhänge vor die Fenster zu tun und ihm zum Abendessen nur leichte Speisen zu verabfolgen. Man vermeide größere Mengen Flüssigkeit, Suppen usw. Auch ist es für den guten Schlaf erforderlich, daß das Kind sein Abendbrot mindestens  $\frac{3}{4}$  Stunde vor dem Zubettgehen erhält. Niemals soll eine fürsorgliche Mutter vergessen, das Kind vor dem Schlafengehen aufs Töpfchen zu setzen.

**Vom Zauber des Wiegenliedes.** In einer alten Chronik steht eine lehrreiche Geschichte: „Friedrich II., der Hohenstaufenkaiser, warf die Frage auf, in welcher Weise Kinder sich miteinander verständigen würden, die niemals ein gesprochenes Wort gehört hätten. Er ließ zur Lösung dieser Frage eine Anzahl verwaister Säuglinge von Ammen aufziehen mit dem Befehl, sie zwar mit allem besten zu versorgen, aber niemals ein Wort oder eine Liebkosung an sie zu richten. Des Kaisers Frage blieb ungelöst: die Kinder starben. Sie konnten, sagt der Chronist, nicht leben ohne den Beifall und die Gebärden, die freundlichen Mienen und Liebkosungen ihrer Wärterinnen. Deshalb nennt man die Kinder, die das Weib dem Kinde an der Wiege singt, den Ammenzauber.“

## Gartenbau u. Kleintierzucht

### Gartenarbeiten im Februar



Arbeiten, die schon im Januar erwähnt wurden, aber noch nicht ausgeführt sind, stehen im Februar wieder an erster Stelle. Im Gemüsegarten wird, falls der Boden offen und nicht zu naß ist, gegraben. Wer ganz frühe Gemüse haben will, säe im Laufe des Monats schon aus. Vorbedingung dazu ist trockenes Wetter und altgegrabenes, gesehtes Land. Die Aussaat der Möhren, Erbsen, Puffbohnen, Spinat, Salat, Zwiebeln und Schwarzwurzeln kann vorgenommen werden. Diese Gemüse sind weniger empfindlich und ihre Keimung erfolgt bei geringerer Bodenwärme. Bei Keimung erfolgt bei geringerer Bodenwärme. Bei

der Aussaat deckt man die Sämereien etwas stärker ab. — Als sehr gutes Mittel zu empfehlen ist das Auslegen der Puffbohnen und Erbsen in kleinere Blumentöpfe oder in Papptöpfe, die man fast in jeder Gärtnerei bekommen kann.

Wer Mistbeetkästen zur Verfügung hat, Sorge für die Instandsetzung der Kästen und Fenster, ebenfalls der Strohmatte. Man sichere sich früh genug den Lieferanten für Pferdemist. Ende Februar packt man schon die ersten Mistbeetkästen. Eine festgetretene Mistfüllung von 30 Zentimeter Höhe genügt für alle Aussaaten der Gemüsearten. Tiefere Packungen sind viel zu kostspielig und erhöhen die Bodenwärme auch nicht. Nachdem der Mist schön festgeklopft, breitet man Komposterde darüber. 15 Zentimeter hoch ist das Mindestmaß für die Erdschicht. So bleibt der Kasten erst 3 bis 4 Tage liegen, damit sich die Erde erwärmt. Jetzt erst erfolgt das Säubern und Giebeln der Komposterde. Dabei ist zu beachten, daß zwischen Erde und Glas kein größerer Raum wie 12 bis 15 Zentimeter bleibt, da sonst ein zu schnelles Vergeilen der Pflanzen eintritt. Die Aussaat der Sämereien muß ganz dünn vorgenommen werden. Danach wird das Saatgut mit Erde zugedeckt, dabei ist zu beachten, daß das nicht stärker vorgenommen wird als die Dicke des Saatgutes. Leises Andrücken mit einem Brett ist vorteilhaft.

Auf diese Weise sät man Sellerie, Kohlrabi, Salat, Radieschen und frühen Porree aus. Wer mit Erfolg Frühkartoffeln bauen will, der läßt sie vorkeimen, dazu werden die Kartoffeln auf Horden gelegt und

halbwarm gestellt. Im Garten bessert man die Zäune aus, Wege werden sauber ausgefegt. Steinkanten wieder in Ordnung gebracht. Falls man Tauche zur Verfügung hat, stellt man jetzt schon Fässer auf, um zur frühesten Pflanzung schon fertigen flüssigen Dünger zu haben.

Im Obstgarten werden alte Bäume ausgeputzt. Junge Obstbäume wie Zierobst kommen zum Schnitt. Dabei ist aber genaue Kenntnis des Schnittes Vorbedingung. Zu schnell hat man Obstbäume verschnitten, deshalb wende man sich vertrauensvoll an den Fachmann. Ein genaues Augenmerk muß auf das Vorhandensein der Schädlinge gegeben werden. An alten Spalierlatten findet man nicht selten Brutstellen der ärgsten Schädlinge. Ein Anstrich mit scharfer Kalkmilch ist vorteilhaft. Wo angepflanzt werden soll, bringt man erst neues Spalier oder Pfähle an. Ziergehölze schneiden und auslichten, evtl. verpflanzen derselben.

**Sämereien und Aussaat.** Fast in jedem Jahr werden aus dem Kreise der Gartenbesitzer und Blumenliebhaber Klagen über Saatgut und dessen Ausfall vorgebracht. Der eine schiebt seinen Kummer auf schlechte Saatgut, der andere schimpft aufs Wetter. Wiederholt konnte ich aber feststellen, daß alle beide ganz unschuldig waren, es war noch ein Dritter hier tätig. In den meisten Fällen war das Saatgut aufgegangen, aber dann langsam weggefaulen. Die jungen Pflänzchen fielen um, sie haben schwarze Füße. Das kann allen Aussaaten so passieren. Hier ist die Erde schuld. In ihr befinden sich eben die Schädiger. Es sind dieses Pilze, die mit dem bloßen Auge nicht zu sehen sind. Die Sporen dieser Pilze beginnen zu leben, wenn die Sonne langsam die Erde erwärmt. Sie setzen sich an den jungen Pflanzen fest, ihre Keimschläuche bohren die Pflanzen an und vernichten diese. Selbstverständlich ist die ganze Erde auf diese Weise verseucht. Anders liegt die Sache, wenn von der Aussaat gar nichts aufgeht. Dann liegt die Schuld in den meisten Fällen am Saatgut. Es war alter Samen, dessen Keimfähigkeit schon lange erloschen ist. Es hat jeder Samen eine Keimdauer, nach deren Ablauf er vollständig wertlos ist. Wer sein Saatgut kauft, sollte darauf Wert legen, daß er keimfähiges Saatgut kauft. Die verlockenden bunten Samentüten bringen zu oft den allergrößten Neger mit sich. Es wird ja auch noch so weit kommen, daß der gemüllte Pfeifenonkel (Lumpensammler) seine Lumpen gegen Samentüten eintauscht. Was diese Samentüten enthalten, ist oft ein Rätsel.

Gegen den Betrug beim Einkauf von Saatgut hat man noch keine Hilfe, man ist dem Verkäufer preisgegeben. Wer aber bei größeren Firmen sein Saatgut kauft, geht auf sicherem Wege.

Gegen die oben erwähnte Verseuchung des Bodens kann man Mittel anwenden, die auch glänzenden Erfolg zeigen. Man beizt Saatgut und Erde. Das beste Mittel ist zu diesem Zweck Aspulun. Sparsam im Gebrauch, radikal in der Wirkung.

Aspulun ist ein graues Pulver. Die Anwendung: Auf einen Liter Wasser kommen  $2\frac{1}{2}$  Gramm Aspulun, gut verrührt gibt es eine blaurote Flüssigkeit. In diese Lösung wird das Saatgut getaucht. Zu diesem Zweck schüttet man das Saatgut in kleine Leinenbeutel und hängt dieselben zwanzig Minuten in die Aspulunlösung. Das gebeizte Saatgut läßt man nach dem Beizen zwischen Zeitungen trocknen und kann es dann aussäen. Alle anhaftenden Krankheitskeime sind abgetötet und das Saatgut ist zur schnelleren Keimung angereizt. Gebeiztes Saatgut kommt drei bis sechs Tage früher als ungebeiztes. Am nun auch die schädlichen Keime in der Erde zu töten, beizt man dieselbe. Bei der Naßbeize rechnet man 10 Liter aufs Quadratmeter. Man setzt also eine bestimmte Menge Wasser an und rechnet auch aufs Liter Wasser  $2\frac{1}{2}$  Gramm Aspulun. Mit dieser Lösung begießt man die Erde vor der Aussaat. Wer ganz sicher gehen will, wiederholt diese Beizung noch ein- bis zweimal, wenn die Pflanzen schon aufgegangen sind. Bei der Trockenbeize wird das Aspulun auf die Erde gestreut, ohne im Wasser aufgelöst zu werden. Die Feuchtigkeit der Erde löst dann das Aspulun auf. Dabei muß aber auf sorgsamste Verteilung gesehen werden. Wirken tut die Naßbeize mehr als die Trockenbeize. Gebeiztes Saatgut kann man ohne Nachteil aufbewahren.

Wer sich also vor Neger schützen will, der kaufe in erster Linie guten Samen und lasse kein Saatgut ungebeizt aussäen und nur in gebeizte Erde.

A. J.

**Frisches Suppengrün im Winter** läßt sich sehr leicht beschaffen, wenn man jetzt noch und auch während des Winters, sobald der Boden gerade offen ist, Schnittlauch und Petersilie möglichst mit Erdballen in Kistchen oder mäßig große Blumentöpfe pflanzt, sie sofort begießt und sie zwecks Durchwurzelung vorläufig an einem geschützten Platz stehen läßt. — Sehr ratsam ist es, wenn man sie dann erst einem Frost aussetzt; sie lassen sich nachher williger treiben. — Etwa 2—3 Wochen nach dem Einpflanzen bringe man sie in einen hellen ungeheizten Raum des Hauses, von wo sie nach 8—10 Tagen in ein geheiztes Zimmer oder in die Küche ans Fenster gebracht werden, wo sie dann ganz allmählich treiben. Man vermeide jedoch, sie zu warm (nicht über 12—15°) zu stellen oder sie gar zu naß zu halten. Diese Treibart obiger Küchenkräuter ist übrigens der Zimmertreiberei von Blumenzwiebeln, Mai-blumen usw. ziemlich ähnlich und kann bis Mitte März nächsten Jahres fortgesetzt werden; man muß nur immer für Nachschub sorgen, damit keine Unterbrechung in der Ernte eintritt. — Die abgetriebenen Töpfe usw. lassen sich im Frühjahr zwar wieder ins Freie pflanzen, doch ist dies kaum rentabel, denn man kann bereits im März schon wieder Schnittlauch und Petersilie ins Freie bzw. gleich in Kistchen oder Töpfe säen.

B. S.

## Turnen und Sport

### Turngemeinde Welper 1920 D. T.

#### Handballabteilung des Lehrlings-Turn- und Sportverein

L. T. S. B. Jugend — B. F. T. B. Jugend 4:0

Obige Mannschaften standen sich am 11. Januar 31 auf dem B. F. T. B. Platz im Freundschaftsspiel gegenüber. Die L. T. S. B.-Jugend konnte, mit nur neun Mann spielend, das Spiel trotzdem überlegen mit obigen Resultat gewinnen.

„Gut Heil!“

Die 1. Mannschaft der Turngemeinde gewann das Meisterschaftsspiel gegen Laer mit 3:2. Das Rückspiel wurde kampflos von Welper gewonnen.

Der Spielwart.

## Vereins-Nachrichten

### Jahresversammlung der Lehrlings-Turn- und Sportabteilung Henrichshütte am 7. 1. 31 in der Werksturnhalle

Die Versammlung wurde um 6½ Uhr vom ersten Vorsitzenden Turnbruder Ruhrmann eröffnet. Zu Beginn der Versammlung gedachte der Vorsitzende des verstorbenen Turners Bruno Koch und bat die Anwesenden, sich zu Ehren des Verstorbenen von ihren Plätzen zu erheben. Nach Begrüßung der zahlreich Versammelten, dankte er allen für die Mitarbeit in der Jugendpflege, sowie für die Arbeit innerhalb des Vereins. Zu Punkt Turnbericht 1930 sei erwähnt, daß im verflossenen Jahr, unter bewährter Leitung, der Verein sehr gute Leistungen aufzuweisen hatte. Nachfolgend der Turnbericht:

|                                                          |             |
|----------------------------------------------------------|-------------|
| Turnhallenbesuch an zwei Abenden bis zum 1. 11. 30       | 2060 Turner |
| Flußschwimmen in der Ruhr                                | 1283 "      |
| Eine Zehntagefahrt nach der Mosel bis Trier              | 14 "        |
| Eine Zehntagefahrt Bremen-Wilhelmshaven-Helgoland-Bremen | 20 "        |
| Ein Besuch der Freilichtbühne in Witten                  |             |
| Eineinhalb Tagetour nach Wetter                          | 28 "        |
| Drei Sonntagmorgenwanderungen                            | 93 "        |
| 32 Handspiele (mit zwei Mannschaften)                    | 352 "       |
| Nacht Faustballspiele                                    | 40 "        |
| Waldlauf der Deutschen Turnerschaft in Hattingen         | 58 "        |
| Schwimmfest der Deutschen Turnerschaft in Hattingen      | 72 "        |
| Bezirksfest der Deutschen Turnerschaft in Welper         | 93 "        |
| Göhwanderung der Deutschen Turnerschaft                  | 33 "        |
| Schwimmfest in Wellinghofen                              | 13 "        |
| Hartfortbergfest der Lehrwerkstätten                     | 63 "        |
|                                                          | 4222 "      |

Zur Unterstützung des Vorstandes wurden nachstehend verzeichnete Turner gewählt: Turnbruder Schürmann, Anstodt, Rohde, Schmölewski und Baasner, deren Aufgabe es ist, die einzelnen Abteilungsleiter tatkräftig zu unterstützen. Ferner wurde noch eine freiwillige Wanderklasse ins Leben gerufen, wodurch jedem Mitglied Gelegenheit geboten ist, durch kleine Ersparnisse an einer mehrtägigen Wanderfahrt teilzunehmen. Der Vereinsbeitrag wurde auf 0,30 RM. pro Monat festgesetzt (0,10 RM. für Vereinszeitung).

Der Vorsitzende dankte zum Schluß besonders der Werksleitung, die es ermöglichte nach Kräften unsern Verein zu fördern. Die Versammlung wurde gegen 8½ Uhr mit einem kräftigen „Gut Heil“ auf die Deutsche Turnerschaft geschlossen.  
Der Schriftführer.

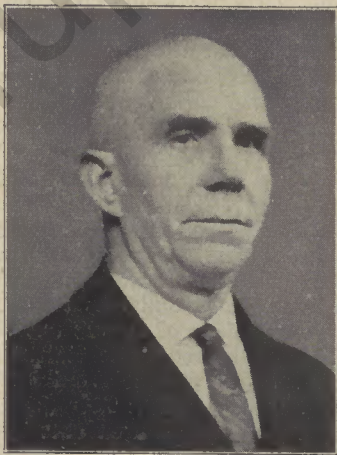
## Werks-Allerlei

### Unsere Jubilare

Auf eine fünfundschwanzigjährige Tätigkeit konnten zurückblicken:



Christian Warzecha,  
Maurer (Ba.)  
Eintritt 29. 1. 06



Karl Knothe,  
Hobeler (Hw.)  
Eintritt 25. 1. 06

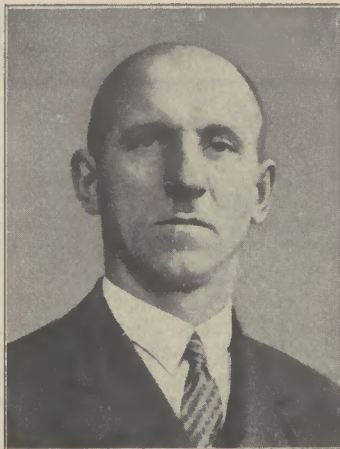
## Zuerst Ihr Heim!

Die schönsten **Tapeten**  
lichtecht und modern  
sowie Qualitäts-Lacke, Farben, Pinsel, ferner alles für den  
Hausputz finden Sie billigst in Riesenauswahl nur bei

## Emil Schmidt, Hattingen

nur Bahnhofstraße 2

Verlag: Hütte und Schacht (Industrie-Verlag und Druckerei A.-G.) Düsseldorf, Schließfach 10043. — P. Kub. Fischer, Düsseldorf. — Druck: Stad & Lohde, Gelsenkirchen. — Preis: 10 Pfennig. — Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: P. Kub. Fischer, Düsseldorf.



Nebenstehend:

Karl Colmann,  
Kranführer (Stw.)  
Eintritt 16. 1. 06

Den Jubilaren unseren herzlichsten Glückwunsch.

### Familiennachrichten

#### Geburten

Ein Sohn: Gustav Bohnade, Verwaltung, am 17. 12. 30 — Friedhelm; Walter Hahne, Gießerei, am 10. 1. 31 — Karl-Heinz.

Eine Tochter: August Daubertshäuser, Stahlwerk I, am 3. 12. 30 — Elvira; Gustav Krom, Blechschmiede, am 8. 1. 31 — Ingrid; Heinrich Braunheim, Mech. Werkstatt, am 9. 1. 31 — Elenore.

#### Sterbefälle

Otto Hörster, Hammerwerk, am 9. 1. 30.

**Vati hat's geraten!**

Ein prächtiges Bergmannsgedicht kommt heraus bei der Lösung des Preisbilderrätsels in dem feinen Kalender

### Schlägel und Eisen 1931

Die Frist zur Einsendung der Lösungen ist ausnahmsweise bis zum 20. Februar verlängert worden! Wer noch mitmachen will — wie überhaupt jeder, der Interesse an technischen Dingen, vor allem aber an den mit Kohle und Eisen — den Urstoffen aller produktiven Wirtschaft — zusammenhängenden Fragen hat, **bestellt sofort** den im 7. Jahrgang erscheinenden Kalender, der eine fast unübersehbare Fülle von Bildern, interessantesten Aufsätzen, ersten und — in unserer schweren Zeit besonders willkommen — vor allem lustigen Geschichten und **zwei große Preisaufgaben: ein Bilderrätsel und einen Werbe-Wettbewerb mit hohen Geld- und Wertpreisen enthält.** Der Kalender kostet trotz seiner reichen Ausstattung nur 80 Pfennig und ist zu beziehen gegen Einsendung dieses Betrages in Briefmarken von

**Hütte und Schacht, Düsseldorf, Schließfach 10043**

### Werksangehörige

können kleine Anzeigen über Käufe, Verkäufe, Wohnungsangelegenheiten usw., die kostenlos aufgenommen werden, an die Schriftleitung einreichen. — Geschäftsanzeigen nach Tarif.

### Privat Tuch-Vertreter

welche zu den Belegschaften großer Werke gute Fühlung haben, finden bei koulantem, angesehendem Hause gute Verdienstmöglichkeit durch den Verkauf guter Herren- und Damenstoffe gegen Teilzahlung; auch als Nebenberuf gewinnbringend.

Angebote von nur vertrauenswürdigen Herren an

Max Baerchen, Cottbus 2  
Tuchversand- und Tuchfabrikation.

Einen sehr guten, halt. Stillewagen billig zu verkaufen. Welper, Senfstraße 18, 1.

Ein fast neuer Akkumulator 2½ Mon. i. Gebrauch für 10 Mk. zu verk. Ankaufspreis 16 Mk. Welper, Barlstraße 14.